

Werner Helsper und Christine Wiezorek

**„Zwischen Leistungsforderungen und Fürsorge:
Perspektiven der Hauptschule im Dilemma
zwischen Fachunterricht und Unterstützung“**

veröffentlicht in „Die Deutsche Schule“ (04/2006, S.436-455)

Professor Dr. Werner Helsper lehrt an der Universität Halle-Wittenberg und Dr. Christine Wiezorek ist Privatdozentin an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Im Jahre 2006 veröffentlichten sie in der GEW-Zeitschrift „Die Deutsche Schule“ die Ergebnisse einer Studie, die von ihnen zwischen 2002 und 2005 in Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt an 43 Schulen aller Schulformen durchgeführt worden war.

Es ist dies unseres Wissens bisher die einzige neuere Untersuchung zu der Frage, wie leistungsschwächere Schüler das zweigliedrige Schulwesen erleben.

Nachfolgend in Abschrift drei Passagen aus diesem Aufsatz (S.439, S.451 und S.452)

„Besonders interessant ist ein Vergleich zwischen den Sekundarschulen und den Hauptschulen unseres Samples

Während alle Hauptschulen deutlich positive Achtungswerte und leicht überdurchschnittliche Beteiligungswerte (mit einer Ausnahme) aufweisen, sind fast alle Sekundarschulen dadurch gekennzeichnet, dass sich deutlich unterdurchschnittliche Anerkennungswerte zwischen Lehrern und Schülern mit negativen Partizipationswerten im Unterricht verbinden. Dies verweist darauf, dass sich an den Hauptschulen in Nordrhein-Westfalen pädagogische Kulturen etabliert haben, die es gerade den „schwierigen Hauptschülern“ im Unterschied zu den sozial gemischteren Sekundarschülern ermöglichen, eine positive Beziehung zur Schule aufzubauen. Somit können die nordrhein-westfälischen als die am positivsten erfahrenen pädagogischen Anerkennungskulturen in unserem Schulsample gelten.“ (S.439)

(„sample“: englisch für „Auswahl“ oder „Stichprobe“)

[...]

„Es darf nicht übersehen werden, dass an Hauptschulen, gerade in der Auseinandersetzung mit den äußerst schwierigen Voraussetzungen auf Seiten der Schüler, pädagogische Kulturen entstanden sind, die durch eine hohe Achtung und emotionale Anerkennung der Hauptschüler gekennzeichnet sind. Ein relevanter Teil der Jugendlichen kann nur aufgrund dieser pädagogischen Kultur und der darin entstehenden Arbeitsbündnisse mit den Lehrkräften, eine positive Haltung gegenüber der Schule (wieder) entwickeln, mit der Schulverweigerung vermieden und schulische Bildungsprozesse eröffnet werden können.

Der abgewertete soziale Bildungsort Hauptschule wird damit - eine paradoxe Konstellation - für einen Teil der Jugendlichen zu einem Ort der Stabilisierung, zur Erfahrung eines haltgebenden sozialen Kontrastraums mit Bildungsoptionen (vgl. Helsper 2006). Dies blendet ein Blick aus, der sich ausschließlich den Problemen der Hauptschule zuwendet. Auch wenn die Hauptschulen aufgelöst werden, wird es Jugendliche mit den skizzierten Belastungen, Problemaufschichtungen und steigender Ressourcenarmut geben und - in sozial abgehängten Einzugsgebieten - auch weiterhin eine Massierung von Jugendlichen aus derartigen Problemlagen.

Die Abschaffung der Hauptschule löst diese pädagogischen Probleme nicht. Es können dadurch auch pädagogische Kulturen zerstört werden, in denen es bislang häufig gelingt, diese Jugendlichen zu stützen und ihnen überhaupt noch schulische Bildungsoptionen offen zu halten.“ (S.451)

[...]

Hauptschulen sind für leistungsschwächere Schüler mehr als „Schonräume“ oder „selbstwertschützende Nischen“. Das ist in dieser Eindringlichkeit bisher nicht vorgetragen worden.

„Aus der Forschung zu Bezugsgruppeneffekten wissen wir, dass Schüler mit negativen Selbstbildern und Fähigkeitskonzepten in der 5. Klasse im Laufe ihrer Hauptschulzeit eine positive Entwicklung in ihrer Selbsteinschätzung und ihrer Haltung zur Schule durchlaufen, weil sie - gemessen an ihrer Grundschulzeit, in der sie die Schlechtesten waren - nun häufiger Erfolgserlebnisse aufweisen und zu den Guten und Besten in der Gruppe der Hauptschüler gehören können (Fend 1982; Lange/Kuffner/Schwarzer 1983; Jerusalem/Schwarzer 1991).

Diese Stabilisierung des jugendlichen Selbst im Rahmen des inzwischen vielfach bestätigten Bezugsgruppeneffektes fällt für die schlechten Grundschüler in integrierten Schulsystemen eher aus, weil sie sich dort weiterhin im Horizont der gesamten Breite eines Altersjahrgangs bewerten. Das bedeutet, dass die jetzigen Hauptschüler in integrierten Schulsystemen hinsichtlich ihres Selbstbewusstseins und ihrer Fähigkeitsselbstbilder eher anfälliger und stützungsbedürftiger werden.

Das verdeutlicht, dass sie in integrierten Schulsystemen noch stärker auf eine schulische Kultur der Anerkennung und emotionalen Unterstützung angewiesen wären und dies insbesondere auch hinsichtlich ihrer Lernprozesse im Unterricht.

Neben dieser Konstellation bleibt aber die Erzeugung relativ chancenloser Orte im Bildungssystem auch nach der Auflösung von Hauptschulen erhalten; sie verlagert sich nun auf negative Bildungslaufbahnen in integrierten Schulsystemen, die dann als Orte der internen Exklusion in integrativen Systemen pädagogisch zu bearbeiten wären.

Der Wegfall einer gerade auf diese Schülerschaft spezifisch zugeschnittenen pädagogischen Kultur der emotionalen Anerkennung und Haltgebung, wie etwa an den Hauptschulen unserer Studie, könnte dann - vor allem bei jenen Jugendlichen, für die nur dadurch der Schulbezug und ein pädagogisches Arbeitsbündnis überhaupt ermöglicht werden - auch zu steigender Schuldistanz führen.“ (2006, S.452)

[...]

Helsper und Wiezorek warnen also dringend vor einer übereilten Abschaffung der Hauptschule. Denn wenn Hauptschulen und Realschulen zusammengelegt werden, ist eine allzu große Heterogenität nicht zu vermeiden. Das führt offenbar schon innerhalb der Lerngruppen zu einer internen Ausgrenzung der schwächeren Schüler.

Die letzten acht Zeilen können in diesem Kontext als ein Hinweis darauf gedeutet werden, wie Kinder mit Lernproblemen die Sekundarschule in Sachsen-Anhalt erleben.